

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 12 (1936)
Heft: 3

Artikel: Liebe, Geld, Gummi [Fortsetzung]
Autor: Heller, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-756716>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Liebe

Geld

Gummi

ROMAN

VON ALFRED HELLER

Neu Eintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Der Chemiker Sepp Ardesser erarbeitet sich das nötige Patentanmeldegeld für eine Erfindung als Bohrmann in einem Bergwerkstollen. Er hat nämlich eine Erfindung gemacht: Herstellung von Gummi auf synthetischem Weg. Wie er einmal in der Freizeit einen Berg ersteigen will, stößt er unterwegs auf ein Auto, das mit einem Rad im Straßengraben steckt. Mit seinen Bärenkräften hilft er die Sache in Ordnung bringen und kommt dabei mit dem Besitzer des Autos ins Gespräch. Es ist Vermeulen, ein mächtiger Mann im internationalen Gummihandel. Vermeulen vernimmt von Ardessers Erfindung, zweifelt daran, läßt den Chemiker dann aber doch auf den Sonnhof ein, wo er sich von seiner Malaria erholen will. Eine Unterredung findet statt, die den Gummimagnaten veranlaßt, einige Muster des von Ardesser hergestellten Gummis in sein Laboratorium zur Untersuchung zu schicken. Ardesser bleibt inzwischen Gast auf dem Sonnhof. Dieses österreichische Gut gehört Baron von Zeillern, der mit seinem landwirtschaftlichen Ehrgeiz in große Schulden geraten ist und darum den Sonnhof an Gäste vermietet. Auch hofft er, durch eine günstige Heirat seines Sohnes die Sanierung durchführen zu können. Als Wirtschafterin und Verwalterin amtiert unermüdlich Fräulein Meinrad. Außer Vermeulen befinden sich als Gäste auf dem Gut: Frau Prey-Hasnörl, ihre Tochter Hella, die dem bankrotten Gutsbesitzer als sanierende Schwiegertochter hohes Willkommen wäre, und der lungenkranke Herr Weilich. Ardesser verliebt sich prompt in Hella, die bereitwillig mit dem Feuer spielt. Inzwischen stellt sich heraus, daß Fräulein Meinrad Chemikerin ist. Sie bekundet großes Interesse für Ardessers Erfindung und läßt sich von ihm die vorhandenen Unterlagen geben. Wie einmal der junge Gutsheer und Hella mit einem nicht sehr zahmen Pferd eine Ausfahrt machen, geht das Pferd durch und Ardesser kommt eben dazu, das gefährdete Gespann mit seinen Riesenkräften zum Stehen zu bringen.

«Selbstverständlich», sagte Ardesser und wickelte Hella in den Mantel. «Sie haben sich doch nicht wehgetan?» — Er zersprang beinahe vor verhaltener Zärtlichkeit. Sie schüttelte nur den Kopf unter der Kapuze und begann neben ihm herzugehen. Als sie schon den Torbogen vor sich hatten, blieb sie stehen. «Danke!» sagte sie und hielt ihm die Hand hin. «Wie stark Sie sind!» — Und wie er zugriff, warf sie plötzlich die Arme um ihn, preßte ihr regenüberströmtes Gesicht an das seine und küßte ihn. Und dann liet sie, bevor er noch zur Besinnung kommen konnte. —

Zwei Neue tauchen auf

Endloser, grauer Regennachmittag, mit Chemie und Apothekengeruch, alten Zeitschriften und Schadaufgaben. Aber was tut das, wenn man das herrlichste Siegergefühl in sich trägt. Die ganze Nacht trommelt es auf das Dach, läutet die Abflußrinne neben seinem Fenster, aber diesmal hört er nichts, schläft wie ein

Toter. Verschläft auch das Frühstück. Kein Verlust, denn Hella ist unsichtbar.

Aber am Nachmittag ist plötzlich die Ungeduld da, beginnt zu bohren wie ein quälender Zahnnerv. — Regenhaut und Bergschuhe, und fort! — Auf dem dampfenden, quatschenden Feldweg querte er den Talboden, erreichte den jenseitigen Hang. Es regnete nicht mehr, nur tiefstreichende Nebel nähten noch ein wenig. Ueber dem Torsteinstock drüben brodelte es. Kanten und Grate tauchten für Sekunden auf, als wären sie eben erst aus dem Chaos erschaffen, verschwanden wieder in der gährenden Urmasse. Jetzt kam wahrhaftig das Böse Mandl hervor, war für einen Augenblick sogar grell beschienen, und das war beinahe so, als lachte der Berg; aber schon war alles wieder im Nichts versunken.

Weiter! — Durch den tiefenden Wald hinauf. Plötzlich — er war eben auf der ersten Lichtung — geschah das Ungeheure; die Sonne stieß ein Loch in den Himmel, durchschlug wie ein Riesengeschloß den grauen, wogenden Mist; ein glühender Strom wie aus einem Hochofen schoß aus der Öffnung, in schräge Strahlen gebündelt. Durch seinen Vorhang träufelte mildes, irisierendes Licht auf eine plötzlich verklärte Landschaft.

Sepp Ardesser stand und starrte. —

Der Abend ist blank gewaschen, ist stark und frisch wie ein junger Gott. Er vergnügt sich damit, ein ganzes Meer dampfender Nebel über den nassen Wiesen und Wäldern hin- und herzuschieben und wirft dann endlich, des sinnlosen Spieles satt, das ganze weiße Gewoge irgendwohin in eine leere Rumpelkammer des ungeheuren Raumes. Das Licht ist da, ist endgültig wieder da. Es stürzt sich in Wildbächen über das Tal und jeder Straßenstein fühlt sich augenblicklich als leuchtender Mittelpunkt eines strahlenden Kosmos.

Mitten durch dieses Licht, Regenbogenfarben nach beiden Seiten schleudernd, kommt ein großer, kotbespritzter Tourenwagen, biegt auf den Zufahrtsweg zum Gut ab, rollt mit knirschender Bremse auf dem Kies. Ganz plötzlich ist er da, niemand hat ihn kommen gesehen.

Ein Herr und eine Dame sitzen vorn, ganz vermmummt in ihre Autodreß; im Wagen hinten liegt schweres Gepäck. Der Mann am Lenkrad schiebt die Brille hoch, drückt zwei-, dreimal auf den Hupentaster. Im gleichen Augenblick kommt Ardesser um die Ecke, in seiner «bocksteifen», die Regenhaut überm Arm; an jedem seiner Nageltreter hängt mindestens ein Kilo Lehm.

Der ganze Staubmantel dreht sich um, winkt. «Hallo, Sie! Hier ist doch der Sonnhof, was? Wohnt hier ein Herr Vermeulen?»

«Wohnt hier und erwartet Sie — vorausgesetzt, daß Sie Direktor Croissy sind, wie ich annehme.»

Der Herr am Volant lächelt und deutet eine nachlässige Grußbewegung an. «Eine ganz vernünftige Annahme, lieber Mann. Ich heiße tatsächlich Croissy.»

«Ardesser», sagt der andere. «Hinaufführen kann ich Sie nicht, weil ich zu dreckig bin, wie Sie sehen. Aber ich werde Ihnen jemanden schicken.»

Die Anna und die Cilli schiefen schon herbei. In der Stalltür drüben wird jetzt auch der alte Zeillern sichtbar; er hat seine beste Joppe an und den größten Gamsbart am Hut.

Croissy springt ab, zieht den Handschuh ab, lacht: «Also gleich eine hübsche Blamage zum Einzug. Entschuldigen Sie, bitte!» Er spricht ein tadelloses Deutsch, nur mit leichtem Fremdakzent; er ist ein soignierter Vierziger, etwa Typ englisches Modejournal, aber mit viel Intelligenz in den Augen und energischen Lippen.

«Mann! ist keine Beleidigung», lacht Ardesser und nimmt diese gepflegte Hand. «Ich werde...» Er reißt ab, denn da steht plötzlich auch der zweite Staubmantel vor ihm, die Dame, sieht ihn von unten bis oben an und wieder zurück. Und dann lacht sie los, ein ganzes Sprühfeuerwerk.

«Sie gestatten, daß ich Sie Fräulein Vermeulen vorstelle: Herr Doktor Ardesser, der Mann, der unsere Kautschukindustrie revolutionieren will —»

Die junge Dame lacht noch immer. «Ich habe schon so viel von Ihnen gehört — hoffentlich entspricht der weitere Verlauf der vielversprechenden Romantik des Beginns. Immerhin — so revolutionär habe ich mir Sie allerdings nicht vorgestellt. Ich dachte eher an Bart und Brille. — Aber um die Zeremonie gleich zu vervollständigen: das da ist Kwang-Lu, der zitternde Mondstrahl; er ist vom reinsten Blut und sein Stammbaum ist älter als jener der Bourbonen. — Tiens mon cheri, c'est l'illustre monsieur Ardesser. Nous serons tous bons amis, n'est ce pas?» Sie hielt das kleine lebende Wollbündel, das sie unter dem linken Arm trug, empor, aber der Pekinese verzog keine Miene in seinem hochmütigen, altklugen Gesicht.

Ardesser näherte behutsam seine Pranke zu einer pflichtschuldigen Liebkosung. — Baff! fuhr der Hund los.

«Er ist nämlich sehr eifersüchtig», meinte Fräulein Vermeulen. «Und Sie? Sind Sie immer so schweisgarn?»

«Nicht immer», sagte Ardesser. «Nur dann, wenn ich aus dem Gleichgewicht komme.»

«Wunderbar!» sprühte die kleine Vermeulen. «Kwang-Lu: eine neue Eroberung!»

«Oh nein», protestierte Ardesser ganz sachlich, «ich mag nämlich kleine Hunde überhaupt nicht. Ich meinte vielmehr... nämlich...»

Der alte Baron Zeillern, der eben herankugelte, erlöste ihn aus dem niederträchtigen Gestrüpp. Der wundervolle Gamsbart fuhr durch die Luft. «Zeillern. Sozusagen der Sonnhof-Wirt. Ich begrüße die Herrschaften auf das herzlichste...»

Das vorschrittsmäßige Durcheinander begann. Auch die Meinrad war plötzlich da. Niemand nahm Notiz von ihr. Aber sie ließ die Koffer herabnehmen und hinaufschaffen, brachte Ordnung in die Sache. Der Knäuel löste sich.

Vater und Tochter

Vermeulen streicht über Jolanthes Haar. Seine Hand zittert immer noch ein wenig, denn er ist wirklich vorhin ein wenig aus der Fassung gekommen, als sie ins Zimmer wirbelte. «So eine närrische Sache», sagt er nochmals. «Ganz Jolly. Und warum hast du nicht wenigstens Frau Duvres mitgenommen?»

«Ausgeschlossen, Chuck!» — Chuck ist der beste, feinste, geheimste Name für ihn. — «Ausgeschlossen! Erstens wird sie ja beim Autofahren immer seekrank, zweitens kann sie kein Wort deutsch und drittens habe ich ja nicht nur dir, sondern auch mir ein Vergnügen machen wollen.»

Sonderbar, jetzt war sie fast ganz die schöne Mutter, die Frau, an die er so ungern erinnert sein wollte; aber diesmal war die Suggestion keineswegs unangenehm. Ja, genau dieses aparte, echte Airburn-Haar hatte sie gehabt, mit den gleichen Kupferreflexen, als er sie damals in einem Tanzlokal von Cannes aufgegaßelt hatte, die schöne Desirée, — die gleichen blanken, glänzenden Augen, den gleichen eigensinnigen, verwöhnten Mund...

«Gut, Jolly, gut —», murmelt er. «Wie bist du überhaupt auf diese Idee gekommen?»

«Idee... gekommen... Chuck, du redest gerade so, wie wenn von einer geschäftlichen Transaktion oder — Erfindung die Rede wäre. A propos, Erfindung? Dein Mann sieht ungefähr so aus, als wäre er von einem Hodlerbild herabgerutscht. Ein origineller Kauz! — Und was die ‚Idee‘ betrifft, sehr einfach: ich war gerade auf der Ubersiedlung von den Prouchons zu den Bronquevilles und traf Croissy zufällig in Brüssel. Er war gerade im Begriffe zu starten, — ich wollte dich sehen, — me voilà. Das ist alles.»

(Fortsetzung Seite 60)

Vermeulen schüttelt den Kopf. «Merkwürdig, wie primitiv selbst intelligente Frauen denken; aber es ist im Grunde die einzig richtige Art. Jedenfalls freut es mich sehr, daß du da bist. Vielleicht machen wir die Rückfahrt gleich zusammen, wie? Es geht mir jetzt tatsächlich bedeutend besser. In ein paar Tagen bin ich so weit. Ich fürchte allerdings, du wirst dich ein wenig langweilen, aber das ist eben deine Strafe. Bist du schon untergebracht? ... Sehr gut. Die Person heißt Meinrad, ist hier das Faktotum und sehr verlässlich. Du kannst sie ruhig in Anspruch nehmen. — Aber jetzt, Jolly, kann ich Croissy nicht mehr länger warten lassen.» Er küßt sie auf die Stirn, streicht nochmals über ihr Haar.

Gespräch über Gummi

«Zuerst, lieber Croissy: Sie wissen, ich liebe Ueber-raschungen nicht, nicht einmal angenehme. Aber es war selbstverständlich sehr nett von Ihnen, mir Jolanthe zu bringen. Ich danke Ihnen. — Was haben Sie für mich?» Croissy verbeugt sich knapp, öffnet seine Aktentasche. «Zunächst vielleicht der Bericht über die beiden letzten Vorstandssitzungen?»

Vermeulen hebt die Hand. «Nein. Nehmen wir lieber vor dem Laufenden gleich die Ardeser-Sache. Sie haben mich ja bereits telephonisch über das Wesentlichste informiert. Ich möchte vor allem genauere Orientierung über die Versuche mit den Proben. Sie haben doch auch in chemischer Hinsicht alles veranlaßt?»

«Selbstverständlich. Ich habe die Sache Godell übergeben. Er hatte mit Tissier intensiv gearbeitet.»

Vermeulen nickt. «Godell? — Gut. Und?»

«Die Analysen sind ja ziemlich klar, aber darüber hinaus liegen eigentlich nur mehr oder minder vage Vermutungen vor.»

«Bedauerlich, aber nicht unerwartet. Also berichten Sie, bitte.»

Croissy nimmt ein paar Blätter aus der Mappe, hält seinen Vortrag. Vermeulen sitzt bewegungslos, die Augen fest geschlossen.

«Resumé?» fragt er, als Croissy zu Ende ist.

«Die geprüften Proben entsprechen in technisch-mechanischer Hinsicht ungefähr unseren Qualitätspositionen Ib bis II a; in chemischer Beziehung übertreffen sie sogar Ia. Das gilt insbesondere für Säurefestigkeit und Wärmebeständigkeit. Es handelt sich also zweifellos um ein synthetisches Produkt, das unseren besten Sorten vollkommen ebenbürtig ist. Ueber die praktischen Möglichkeiten einer Großerzeugung und über die Rentabilitätsfragen sind wir vorerst natürlich nur auf die Angaben des Erfinders angewiesen, aber man darf wohl als wahrscheinlich annehmen, daß die vorliegenden Daten so ziemlich zutreffen.»

«Danke. — Das heißt also: nehmen?»

Croissy richtet sich auf. «Jawohl. Nehmen.» Und nach einer kleinen Pause, die den Nachsatz unterstreichen soll, setzt er fort: «Selbst dann nehmen, wenn kein anderes Interesse für die Sache bestünde, als jenes, daß kein anderer sie macht.»

Vermeulen fixiert ihn mit seinen grauen Aschenaugen. «Sehr richtig, — aber Sie brauchen in Ihren Gedankengängen auf mich keine Rücksicht zu nehmen, lieber Croissy; Sie wissen, das ist zwecklos. Gehen wir weiter.»

Croissy blättert in seinen Papieren. «Bitte. — Die Ardeser-Sache wird also gemacht?»

«Ja», sagt Vermeulen kurz. «Ich habe übrigens den Vertragsentwurf schon fertig.»

Ein Zucken, wie der Abglanz eines innerlichen Lächelns, geht über Croissys intelligentes Gesicht. «Das überrascht mich nicht. Nur noch eine Frage: ist das Interesse, das wir nehmen werden, positiv — oder negativ?»

«Herr Direktor Croissy», sagt Vermeulen langsam und mit schneidendem Sarkasmus, «Sie fragen, als wüßten Sie nicht, daß wir in unserer Gummiindustrie und der Kautschukaufbringung über zehn Millionen Francs stecken haben. Ich habe nicht die Absicht, dieses Kapital zu vernichten. Nur Narren oder Verbrecher zünden ihr eigenes Haus an. Ich gehöre nicht zu ihnen.»

Croissy nickt verbindlich. «Zweifellos. Aber es ist unter Umständen besser, eine Position selbst zu zerstören, bevor sie vom Gegner gesprengt wird.»

Jedoch Vermeulen hört das gar nicht, nimmt keine Kenntnis davon. «Weiter!» sagt er kurz. «Ich bitte jetzt die Sitzungsprotokolle ...»

Die Warnung

«Also kein Golfplatz? Gott sei Dank!» meinte Jolanthe Vermeulen und biß in ihr Frühstücksbrotchen. «Ihr Honig ist übrigens viel besser als der englische. Am Ende haben Sie auch keine Tennisplätze da, wie?»

Der junge Zeillern schnitt ein Spitzbubengesicht. «Oh doch. — Aber wir benutzen sie jetzt als Küken-Auslauf.»

«Kein Golf — kein Tennis — wundervoll!» lachte Jolanthe. «Das werden ja ganz richtige holidays. Und was macht man hier dann eigentlich?»

«Je nachdem», meinte Gustl. «Fräulein Prey verdreht uns allen die Köpfe, und wir lassen sie uns von ihr verdrehen. Außerdem hat noch jeder seinen Spezial-Sparren.

Herr Weilich zum Beispiel schreibt eine Novelle, in der ein Mann vorkommt, der Lügen fabriziert, die zum Schluß niemand mehr glauben will ...»

«Vermutlich handelt es sich um einen Journalisten?» lachte Fräulein Vermeulen. «Na und Sie selbst?»

«Baron Zeillern erteilt Unterricht im Kutschieren», ripostierte Weilich. «Falls Sie sich auch anmelden wollen, müssen Sie allerdings warten, bis eine neue Deichsel da ist.»

«Die Deichsel muß sofort her!» erklärte Jolanthe. «Nun, und Sie, Herr Doktor Ardeser?» Ihre Augen glänzten ihn ein wenig herausfordernd an.

«Ach der!» meinte Hella mit einem Unterton leichter Gereiztheit. «Der rennt auf sämtliche Berge, wenn er nicht gerade erfindet ...»

«... oder durchgehende Pferde auffängt», ergänzte die Meinrad trocken aus der Ecke, wo sie sich mit dem Teekessel befand.

Jolanthe Vermeulen fuhr herum. «Ah, Sie hätten mir beinahe vergessen, liebes Fräulein. Und was treiben Sie selbst?»

«Sie arbeitet», sagte Ardeser.

Merkwürdig, es hatte hier keinen guten Klang, das Wort Arbeit; es paßte nicht her, wirkte verstimmend und war vielleicht mit der Grund, daß Fräulein Jolanthe sich so rasch erhob. «Wenn Sie jetzt so freundlich sein wollen, lieber Baron, mir Ihr Königreich zu zeigen? Ich bin wirklich schon sehr gespannt.»

Der alte Zeillern stieß beinahe seine Tasse um. «Zu Befehl!» sagte er wie ein alter Husarenoberst. «Und wenn sonst jemand von den Herrschaften Lust hat, mitzukommen: bitte! Es ist mir eine Ehre.»

Jolanthes Blick streifte von einem zum anderen, blieb an Ardeser hängen. «Sie wohl nicht», sagte sie. «Oder sollten Sie sich doch für Kühe und Gänse interessieren?»

Ardeser empfand das aus irgendeinem geheimnisvollen Grunde als eine Herausforderung und erhob sich zu seiner ganzen Länge. Ueber seinem verschlossenen Gesicht nickte die Stirnlocke wie ein Sturmzeichen. «Ich gehe mit», sagte er. Worauf auch Fräulein Hella sich entschloß, mitzutun. Was wiederum den jungen Zeillern und auch Herrn Weilich veranlaßte, sich anzuschließen. Nur Croissy bedauerte lebhaft; er hatte mit Herrn Vermeulen dringend zu arbeiten.

Der alte Zeillern strahlte. Er schleppte die ganze Gesellschaft von Stall zu Stall, von einer großartigen Einrichtung zur andern. Die beiden Damen überboten sich an Entzücken. Dann ging es hinaus. Rechts hatte er Jolanthe — sie trug den glänzenden Kupferschopf blank, und ihr raffiniert einfaches Kostüm betonte noch die gertenhafte Schlankheit ihrer Knabenfigur — links von

ihm wehte Hella lichtetes Kleid sie trug einen breiten Strohhut, der ihr ein wenig das Cachet einer schäferspielenden Dame verlieh. Hinter ihnen folgten Gustl Zeillern und Herr Weilich und bemühten sich nach Kräften, das Niveau der Stimmung nicht sinken zu lassen. — Ganz hinten aber stapfte Ardeser seine Hünengestalt in den Weg hinein.

Der alte Baron war unermüdlich. Oben bei den Klee-schlägen begann er mit seinem neuesten Steckenpferd, den Futterlös, die er bauen wollte und als sie endlich unten beim Pumphäuschen für die Gülleanlage standen, war er noch immer nicht fertig.

Der junge Zeillern schob sich hinter seinem Rücken vor, lachte Hella an. «Also schön. Im nächsten Jahr. Vorausgesetzt, daß man dann Kompressions-Silos trägt!»

Der alte Zeillern lachte zwar mit, aber er war doch entrüstet. Er wandte sich an Ardeser. «Was sagen Sie, dazu?»

«Oh ich? Ich bin, aufrichtig gesagt, kein Freund von allem diesem übermodernen Zeug. Ich glaube nicht an das alleinseligmachende laufende Band. Am wenigsten hier in der Landwirtschaft ...»

«Was? Unglaublich. Und das sagen Sie als Techniker, als Erfinder?»

«Das hier ist keine Fabrik», beharrte Ardeser. «Man könnte vielleicht eher sagen, ein kunstgewerbliches Atelier ...» Er war mit einemmal Mittelpunkt.

Der alte Zeillern blinzelt ihn an. «Soll das jetzt eine Grobheit sein oder ein Kompliment?»

«Kompliment natürlich», lacht Fräulein Jolanthe.

Fräulein Hella wirft den Kopf zurück. «Es dürfte nicht mehr sein, als ein unzutreffender Vergleich. Ich würde ...»

«... ich würde», nimmt ihr Jolanthe das Wort vom Munde, «ich würde Herrn Ardeser unbedenklich engagieren.»

«Als was?» fragte Fräulein Hella leichthin, aber doch mit deutlicher Impertinenz.

Der junge Zeillern räuspert sich. Olala! Die werden doch nicht jetzt um den langen Kerl zu raufen beginnen? Auch Herr Weilich sucht krampfhaft nach einer Ablenkung. Nur der alte Zeillern steht noch immer bei seinem Silo.

«Als was?» lächelt Fräulein Vermeulen. «Ach Gott, als irgend etwas. Wie er will. Aber selbstverständlich nur dann, wenn keine älteren Rechte geltend gemacht werden.»

«Frägt sich nur», gibt Hella zurück, «ob sich Herr Ardeser überhaupt engagieren lassen will.»

Es wäre ein Stichwort; aber der, den es angeht, will es nicht hören. Er ärgert sich maßlos. Lächerlich ist das, ausgesprochen albern, wie Hella sich benimmt. — «Herr Ardeser geht jetzt Forellen fischen», sagt er. «Es ist nämlich heute eine so aufgeregte Luft und da dürfen sie gut beißen. Es kann jeder mitkommen, vorausgesetzt, daß er den Mund halten kann», und damit setzt er sich in Bewegung, diesmal an der Spitze der Kolonne.

Aber es wurde nichts mit den Forellen. Unten fing ihn die Meinrad ab. «Herr Vermeulen läßt Sie bitten», sagte sie. «Also jetzt wird es endlich ernst. — Und wenn ich noch etwas sagen darf: lassen Sie sich um Gottes willen keinen Leer-Vertrag anhängen!»

«Leer-Vertrag? Was soll das wieder sein?»

«Ich meine, es wäre schließlich denkbar, daß der Vermeulen-Konzern sich wohl Ihrer Erfindung versichern will, aber nicht deshalb, um sie auch zu verwerten ...»

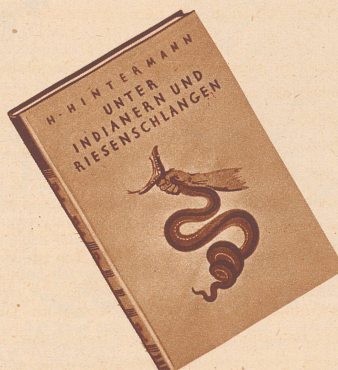
Ardeser starrte sie an. Was war das? Zum Teufel, wie kam sie auf diese verrückte Idee? — das heißt, gar so verrückt war sie vielleicht gar nicht! ... Er hielt ihr die Hand hin. «Danke!» —

«Hals- und Beinbruch!» erwiderte sie und wischte davon.

Drüben stand Fräulein Prey, äugte herüber. Jetzt zischelte auch schon dieses so überaus tüchtige Wirtschaftsfräulein mit Ardeser! Sie zerknüllte die paar Margeriten, die sie in der Hand trug, wandte sich brüsk um. «Kommen Sie Baron, wir besuchen Balduin. Und Sie kommen auch mit, lieber Herr Langweilig.»

Erstes Geplänkel

«Sie haben Herrn Direktor Croissy gehört», sagt Vermeulen. «So ist die Sachlage. Wir haben für Ihr Verfahren Interesse und wären unter gewissen Voraussetzungen nicht abgeneigt, es zu erwerben. Es muß dabei allerdings berücksichtigt werden, daß uns keinerlei Erfahrungsdaten hinsichtlich der Großerzeugung zur Verfügung stehen, daß wir überhaupt in der so wichtigen Frage der Produktionskosten und der Rentabilität mehr oder minder ins Dunkel stoßen. Sie verstehen mich?» Und ohne eine Antwort abzuwarten, fährt er fort: «Der Vertrag, den ich Ihnen vorschlagen möchte, trägt diesen Umständen insofern Rechnung, als er kein bestimmtes Produktionsvolumen in Aussicht nimmt und keine Bindungen dieser Art enthält; ich glaube es liegt unter den erwähnten Voraussetzungen noch mehr in Ihrem als in unserem Interesse, von irgendeiner sogenannten Gewinnbeteiligung oder einer ähnlichen Konstruktion Abstand zu nehmen. Wir würden einfach Ihre Erfindung erwerben und damit selbstverständlich auch das ausschließliche Recht, die einschlägigen Patente und Lizenzen für



Unter Indianern und Riesenschlangen

VON H. HINTERMANN

330 Seiten mit 95 Abbildungen. Ganzleinen Fr. 6.—

Dieses Buch ist die spannende Beschreibung einer Forschungsreise in das Innere Brasiliens. Es liest sich wie ein Roman.

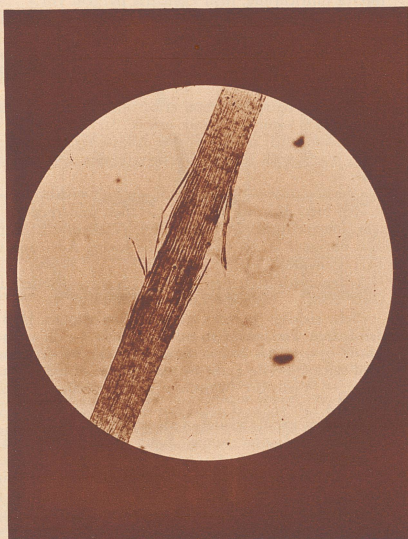
Aus dem Inhalt: Ankunft in Rio de Janeiro. Auf der Schlangenfarm. Im Paradies der Krokodile. Ein weltberühmtes Kulturzentrum. Im Kampf mit Sumpf und Urwald. Leiden und Freuden einer Karawanenreise. Im Dorfe der «zahmen» Bacairi. Eine Kanureise mit Hindernissen. Im Kriegerlager der Kamayura. Die Ermordung der amerikanischen Expedition. Frauen- und Kinderraub am Xingü. Zauberei. Eheleben der Wilden. 45 Tage verschollen u. v. a. m.

In jeder guten Buchhandlung zu haben

Morgarten-Verlag A. G. Zürich

Schädigungen

im Aufbau des Haares



Mikroskopische Aufnahmen kranker Haare, bei denen die Strukturzerstörung besonders augenfällig in Erscheinung tritt.

Unter den wasserhellen Linsen moderner Mikroskope steigern sich kleine Formen ins Gewaltige, enthüllen das Geheimnis ihrer Struktur und entblößen Vorgänge, die dem unbewaffneten Auge für alle Zeit verborgen sind.

Häßliches, krankes, schütteres Haar ist für den Laien im allgemeinen nur eine Angelegenheit der äußeren Erscheinung, des Aussehens, wenngleich ihm ein zwar unbestimmtes, aber sicheres Gefühl sagt, daß hier etwas nicht in Ordnung ist, daß eine Störung vorliegt. — Vorsichtig bringt der Wissenschaftler das Haar auf den Objektträger seines Mikroskopes. Eine kleine Bewegung an der Mikrometerschraube, die Einstellung ist beendet und vor ihm breiten sich Formen aus, wie sie oben gezeigt werden. Ist das überhaupt ein Haar? Aehnelt es nicht vielmehr einem Pinsel, einer zerstörten Faser, einem zerrissenen Band? Wir haben es trotz alledem mit einem Haar zu tun, das durch krankhafte Einwirkungen seine Struktur völlig verändert hat und in der Auflösung begriffen ist. Mangelhafte Haarerneuerung infolge Verödung des Haarbodens ist die häufige Ursache häßlichen, kranken Haares. Die im Haarboden schlummernden Kräfte der Haarerneuerung bedürfen der Anregung durch Zufuhr der für sie wichtigen Stoffe, wie sie sich im wissenschaftlichen Haartonikum Trilysin darbieten. Erst, wenn durch eine auf natürlichem Wege erfolgende Einwirkung der Wachstumsmechanismus des Haares sich regeneriert, kann das Haar wieder gesund und stark werden. Wenige Tropfen Trilysin, Tag für Tag gut auf die Kopfhaut verrieben, genügen. — Schuppen und Haarausfall verschwinden. — Trilysin-Haarpflege gibt Ihnen die Gewißheit, Ihr Haar richtig zu pflegen. Die prachtvoll erfrischende Wirkung auf Kopfhaut und Kopfnerven ist ein weiterer, als außerordentlich angenehm empfundener Vorzug.

DAS BIOLOGISCHE HAARTONIKUM
UND TRILYSIN-HAARÖL

TRILYSIN: Flasche . . . Fr. 4.25
Doppelflasche Fr. 6.75
TRILYSIN-ÖL Fr. 2.—

W. BRÄNDLI & CO., EFFINGERSTRASSE 5, BERN

Trilysin

die ganze Welt zu nehmen. Es liegt in der Natur der Sache, daß sich diese Bedingung auch auf Erfindungen, Verbesserungen und Methoden erstreckt, die Sie auf diesem Gebiete etwa in Hinkunft machen sollten. Ich habe mich doch klar ausgedrückt, ja? Diesmal wartet Vermeulen eine Sekunde, bevor er weitergeht. «Wir bezahlen Ihnen hierfür einen einmaligen Pauschalbetrag in der Höhe von hundertzwanzigtausend Francs, zahlbar je zur Hälfte binnen acht Tagen nach Unterfertigung des Vertrages und nach beendeter Einschulung des Personals unserer Versuchsstation Veziars, mit der Sie sogleich nach Vertragsabschluß beginnen würden. — Sie übernehmen weiters die Leitung einer neu zu errichtenden Sektion dieser Versuchsstation, wobei wir uns lediglich vorbehalten, den technischen Umfang dieser Abteilung und die Auswahl des Hilfspersonals zu bestimmen, im übrigen aber Ihre Tätigkeit in keiner Hinsicht einengen wollen; dies liegt auch Herrn Direktor Croissy, dem Sie unmittelbar unterstellt wären, absolut ferne. Hinsichtlich der Gehaltsfrage bitte ich um Ihren Vorschlag. Ich glaube hiemit alles gesagt zu haben.»

«Kann ich den Vertragsentwurf durchsehen?» fragt Ardesser etwas gepreßt.

Vermeulen schiebt ihm das Papier hin. «Bitte!» Keine Miene regt sich in seinem Gesicht.

Ardesser liest den Text — er ist französisch — aufmerksam Punkt für Punkt durch, so etwa wie ein alter Bauer einen Auswandererbrief entziffert, legt ihn zurück.

«Sie sind nicht zufrieden? Haben Sie mehr erwartet?» fragt Vermeulen und streift die Asche von seiner Zigarette; sie ist zwei Zentimeter lang, so ruhig ist seine Hand.

«Nicht mehr — aber anderes», sagt Ardesser. «Das ist ja eigentlich nichts anderes als ein Optionsvertrag!» «Oh — das wohl nicht», protestiert Croissy. «Wir erwerben doch das Verfahren, sozusagen mit Haut und Haar, absolut, gänzlich. Ja, wir kaufen sogar Ihre künftigen Arbeitsergebnisse. Wie können Sie da von einer Option sprechen?»

«Es handelt sich nicht um Worte», beharrt Ardesser, «sondern darum, daß Sie sich alle Entscheidungen vorbehalten, vor allem darüber, wann und in welchem Umfang — ja sogar, ob Sie überhaupt mein Verfahren praktisch verwerten wollen.»

«Selbstverständlich!» bekräftigt Vermeulen. «Ich habe Ihnen ja die Gründe hierfür bereits auseinandergesetzt. Aber es liegt auch auf der Hand, daß wir aus Ihrem Verfahren alle Vorteile ziehen würden und werden, die es uns zu bieten vermag. Sonst würde ich ja der Sache nicht nähertreten. Ich hoffe, Sie werden begreifen, daß ich mich unter den heutigen Verhältnissen darüber hinaus auf keine Erklärungen und Versprechungen einlassen kann.»

Ardessers Stirnfalte erstarrt, löst sich wieder. «Gewiß begreife ich», sagte er. «Aber auch Sie werden wohl verstehen, daß ich eine so weittragende Entscheidung nicht im Handumdrehen treffen kann. Ich möchte mir die Sache überlegen. — Kann ich den Entwurf mitnehmen?»

«Bitte», begleitet Vermeulen seine Handbewegung. «Wir sind hier ja in der angenehmen Lage, unsere Besprechungen jederzeit wieder aufnehmen zu können. Auch Herr Direktor Croissy hat die Absicht, für ein paar Tage zu bleiben. Ich glaube, man hat ihm einen Bock versprochen.»

«Es wäre mir auch ohne Bock ein Vergnügen», meint Croissy; es hat fast den Anschein, als wäre er von dem Ergebnis dieser Unterhaltung am meisten befriedigt.

Die Gescheiterte

Ardesser schoß in das kühle, stille Bürozimmer; diesmal spürte er nicht einmal den fatalen Apothekengeruch. «So, da haben Sie die Pastete. Was sagen Sie dazu?»

Fräulein Britta Meinrad nimmt das Blatt, liest es — viel schneller als vorhin Ardesser — legt es wieder hin. «Nun?» —

«Was nun — begreifen Sie das?»

«Ich habe es mir so ähnlich vorgestellt», sagt die Meinrad. «Sie dürfen nicht vergessen, daß Vermeulen etwa die Hälfte der kontinentalen Kautschukindustrie kontrolliert. Und daß bei ihm das Bestreben überwiegt, diese enormen Interessen zu schützen, ist eigentlich selbstverständlich. — Was haben Sie ihm gesagt?»

«Daß ich mir das Ding überlegen will. — Was würden Sie an meiner Stelle tun?»

«Verhandeln.»

«Verhandeln? Was heißt verhandeln? Ich will klare Luft. Hören Sie, was ich verlangen werde: stufenweise Umstellung seiner Produktion auf mein Verfahren, im ersten Jahr meinestwegen nur fünf Prozent, im zweiten fünfzehn, im dritten dreißig, und ...»

«... und wenn Vermeulen nicht so ... so großzügig ist wie Sie, was dann?»

«Dann: — dann danke für Obst», lächelt Ardesser, und es klingt beinahe wie eine kleine Huldigung.

«Sagt man jetzt nicht mehr», meint Fräulein Meinrad. «Das heißt also, Sie lehnen ab. Denn es ist ganz ausgeschlossen, daß er auch nur den zehnten Teil zugesteht. — Was werden Sie dann machen?»

«Dann? Sehr einfach! Bis zum Spätherbst in den Stollen, dann die Patente, und dann ... wird sich finden, sagt Ardesser und die Sturmlöcke fällt ihm wieder einmal über die Stirn.

«Wird sich finden», bekräftigt Fräulein Meinrad. «Wenigstens ein sehr solides Programm. Vielleicht findet sich bis dahin auch ein besseres. Da haben Sie übrigens Ihre Aufzeichnungen zur Patentschrift wieder zurück. Vielen Dank. Und da — ich habe versucht, Ihren Entwurf auszuarbeiten. Es ist nicht viel mehr als eine Reinschrift, aber da Sie sich ja mit mir so viel Mühe gegeben haben, hoffe ich, daß sie brauchbar ist. Immerhin wird es gut sein, wenn Sie sich die Sache einmal überlegen.» Und damit schiebt sie ihm ein Heft zu.

Ardesser streckt mechanisch die Hand aus, nimmt es in Empfang. «Aber das ist ... das kann ich doch gar nicht ...», stottert er. «Sechszwanzig Seiten! ... Und wie fein Sie das gemacht haben, mit allen Schikanen und so weiter!» Er blättert, überfliegt da und dort eine Seite. «Was für eine wahnsinnige Arbeit!» Plötzlich fällt ihm etwas ein. «Jetzt weiß ich, warum Sie immer bis in die Nacht hinein hiergesehen sind. Ich weiß aber nicht, wie ich dazukomme ...»

«Ach was, Quatsch», erkrät die Meinrad. «Reden Sie nicht viel und nehmen Sie Ihre Sache. Und sperren Sie das Zeug gut ein. Es ist immer gut, so etwas zur Hand zu haben.»

Ardesser sieht verloren über sie hin. «Ich glaube, es ist noch besser, immer Sie zur Hand zu haben», murmelt er. Das bräunlichblass Gesicht der Meinrad erhält plötzlich ein warmes Inkarnat, obwohl hierzu gar keine Veranlassung besteht. Denn es ist offensichtlich, daß Sepp Ardesser diese Bemerkung in einem ganz harmlosen, rein sachlichen Sinn gemeint hat und daß sie nichts anderes sagen wollte, als etwa: eine wirklich tüchtige, verlässliche Person, diese Meinrad!

«Und noch etwas —», sagt diese Meinrad, «noch etwas: übereilen Sie nichts. Sie brauchen Herrn Vermeulen nicht gleich mit der Hake zu kommen!»

«Wie Sie wollen», lacht Ardesser. «Sie sind ja unbedingt die Gescheiterte!»

Herr Emil Fandl, das lustige Haus

Von Schladming an steigt die Straße, zwar nicht stark, aber dauernd. Man muß daher tüchtig treten; außerdem wirft der weiße Kalkstaub die Sonne nicht schlecht zurück. «Hundschinderei, verdammte! — Auto wäre angenehmer!» denkt der Mann in dem ziemlich abgetragenen Touristenanzug und späht über die Lenkstange rechts vorwärts, wo die schimmernde Front des Sonnhofes über dem Talboden sichtbar wird. «Ja, das wäre schon ein Bissen! Rechnen wir nur vierhunderttausend Schilling: zwei Prozent sind achttausend; wenn davon



Prof. Dr. Karl Barth

Der Basler Theologieprofessor Karl Barth, dessen klares und unbeirrbares Verhalten im deutschen Kirchenstreit ihm in weiten Kreisen Anerkennung und Sympathie eintrug, spricht am 22. Januar im Rahmen der vom Leserkreis Hottingen veranstalteten «Abende für Literatur und Kunst» in der Aula der Universität Zürich über Calvin.

Aufnahme Postalozi

ein Viertel bei mir hängenbleibt, sind das noch immer zweitausend! ...»

Ardesser kommt vom Zoisbach herüber. Forellen hat er nicht, — viel zu spät! — Aber morgen geht er um fünf Uhr früh, dann werden sie schon schnappen, die kühlen Biester!

Wo der Fußweg in die Straße mündet, treffen sie zusammen.

«Fandl! — Windhund, elender, herunter mit dir! Mensch, wie kommt denn du plötzlich in meine Gassen?» schreit Ardesser und stellt die Angelrute quer über die Straße.

Der andere springt vom Rad. «Hoi-jotohoho und zugebunden — der Ardesser! Mit Angelstock und gelben Schuhen. Vielleicht hast du auch schon ein Scheckbuch in der hochverehrten Brusttasche?»

«Der Scheck ist eine in Oesterreich noch wenig benutzte Einrichtung, man zieht das Bargeld vor.»

«O wie weise, wie vortrefflich gesagt! Man zieht es vor! — Aber hat man es auch?»

Ardesser schüttelt seine Hand. «Servus Alter. Bei dir ist man wenigstens immer gleich im Bilde. Also wieder einmal abgebrannt?»

«Von dir hätte ich schon etwas mehr Logik erwartet. Abbrennen kann doch nur etwas, das da ist. Bei mir war bekanntlich nie etwas da. Allerdings, so mies, wie jetzt, war's noch nie. — Verheiratet bin ich dazu auch noch.»

«Verheiratet? — Aber Fandl, du bist wirklich ...»

«Ich bitt' dich, tu mir den Gefallen und rede zu dem Thema nicht. Ich weiß alles. Vielleicht kannst du dich übrigens an sie erinnern: die kleine Adrienne vom Terrassencafé ...»

Ardesser schüttelt den Kopf. «Ich war so selten dort. Oder doch — etwa die zarte, hellblonde ...?»

«Sehr richtig. Ja, zart war sie schon damals. Und leider hatten wir außerdem noch Malheur — du verstehst schon — und das hat sie natürlich sehr hergenommen. Und seither ist sie auch mit der Lunge schlecht beisammen. — Vielleicht bekommt sie jetzt einen Platz in Alland.»

Ardesser greift wieder nach seiner Hand. «Tut mir furchtbar leid, alter Junge. Kann ich dir irgendwie behilflich sein?»

Der andere wirft einen raschen, verstohlenen Seitenblick. «Was heißt: behilflich sein? — Ich kann dich doch hier auf offener Landstraße nicht anpumpen, nachdem wir uns drei Jahre nicht gesehen haben. Außerdem — allerdings, du siehst ja verdammt fein aus, riechst geradezu nach englischer Seife und Sommerfrische. Hast du am Ende wirklich einen Idioten gefunden und deine chronische Kautschukgeschichte unter Dach gebracht?»

«Unter Dach? — Es hängt davon ab, was du darunter verstehst. Die Erfindung ist fertig.»

«Fein. Gratuliere. Ich hab' es ja immer gewußt. Und weiter?»

«Dann habe ich seit Februar in Hüttau oben beim Kraftwerkbau gearbeitet. Die Patentkosten, weißt du! Unmenschlich, was das kostet. Fünf oder sechs Monate hätte ich noch gebraucht. Und das hätte erst kaum gereicht, um die ...»

«Verstehe ich nicht. Das macht man doch nicht so. Wenn man so eine große Sache wirklich geschmissen hat, dann hat man es doch nicht mehr nötig.»

«Dann wirst du auch das weitere kaum verstehen, mein Lieber. Daß ich nämlich eines Abends auf dieser Straße beim Kilometerstein 19.2 dem Herrn Zufall in einem großartigen französischen Wagen begegnete und — also kurz gesagt: jetzt sitze ich oben im Sonnhof und verhandle mit Herrn Vermeulen, dem Präsidenten des Westeuropäischen Kautschuksyndikats.»

«Da oben?» fragt Fandl und pfeift einen Triller. «Diese Straße scheint ja ein guter Boden für glückliche Zufälle zu sein. Na und dieser französische Gummikönig — will er, oder will er nicht?» lacht er und scheint das Ganze für einen guten Spaß zu nehmen.

«O, er will — aber ich nicht», meint Ardesser. «Seine Vorschläge waren ja nicht so übel, aber es gibt da einen sehr wesentlichen Punkt, über den ich nicht hinwegkomme.»

Fandl hat plötzlich ein ganz verändertes Gesicht. «Wie? ... Soll das ein Witz sein? Oder ...»

«Nein, mein Lieber» — Ardesser wirft den Kopf zurück — «die Späße habe ich mir so ziemlich abgewöhnt. Uebrigens: wohin willst du eigentlich?»

«Da hinauf», sagt Fandl und weist auf den Sonnhof. «Nämlich, damit du gleich richtig im Bilde bist: ich befasse mich augenblicklich hauptsächlich mit Vermittlungsgeschäften, Villen, Landgüter, Hypotheken und so weiter; schwarz natürlich, — Konzeption habe ich nicht. Kein Honiglecken, kann ich dir sagen! Man braucht dazu eiserne Nerven, eiserne Geduld und eiserne Stiefelsohlen. Für einmal verdienen wirst du fünfzigmal zum Narren gehalten, und die verlorenen Spesen kannst du dir beim Salzamt in Tarnapol holen. — Daß der Zellern in Schwulitäten steckt, weißt du ja, wie? ... Na, dann weißt du es jetzt; so ziemlich das Ende vom Fein. — Nun soll da ein Prager Großindustrieller existieren — so was soll es da oben noch immer geben! —, der sich für den Besitz interessieren soll oder interessiert werden soll. Bitte, beachte die Häufung der soll! — Ich kenne den Mann natürlich gar nicht, sondern habe die Sache aus dritter

(Fortsetzung Seite 65)



Winterlandschaft mit Rehen von Gustave Courbet, gemalt im Jahre 1866

Aus der großen Courbet-Ausstellung im Zürcher Kunsthaus
(Januar bis Ende Februar 1936)

oder vierter Hand. Bei uns ist das nämlich immer so. Und nun soll ich für meinen Gewährmann die Sache sozusagen ausbaldorn, wie die ganze Wirtschaft läuft oder steht, ob der Zeillern will und wieviel er will und so weiter. Also eine weder angenehme noch leichte Mission. Besonders, wenn das liebe Forstrevier nicht mehr so prima ist. ... Er blinzelt an sich herab. «Das Gut soll ja großartig sein?»

Ardesser zuckt die Achseln. «Ich verstehe nichts davon. Ich glaube, sie haben sogar zum Fliegenfangen elektrische Maschinen. Du wirst ja selbst sehen.»

«Sehr fraglich. Fürchte, daß ich nicht viel zu sehen bekomme. Solche Subjekte wie ich sind gewöhnlich schon wieder draußen, bevor sie, Küß die Hand' gesagt haben.»

«Hoppla», sagt Ardesser, «ich habe eine Idee. Ich lade dich hiermit feierlich ein. Die Meinrad gibt dir ein Zimmer und mittags wirst du dem versammelten Volke vorgestellt: Herr Emil Fandl, ein alter Freund und Kommilitone; bleibt ein paar Tage hier. Er ist, wie die Herrschaften sogleich merken werden, ein sehr lustiges Haus und interessiert sich ungeheuer für moderne Landwirtschaft. — Der alte Zeillern wird bestimmt einschneppen und dich in die Arbeit nehmen, mehr als dir lieb ist! — Einverstanden?»

«Du wirst staunen: ja, einverstanden. Ich muß nur, wie schon auch in früheren Zeiten, bedauern, daß du um einen Kopf größer bist und mir deine Garderobe nicht paßt.»

«Ach was, lächerlich. Du bist einfach nur auf einer Bergtour.»

«Bon. Also Bergtour. Wollte mich ohnedies nachher hier ein wenig umsehen. Hast du übrigens etwas dagegen, wenn ich mir irgendeinen kleinen Titel beilege? Ich meine — die Leute sind einmal so blöd, und wenn man schon so landstreichermäßig aussieht, muß man das doch kompensieren.»

Ardesser runzelt die Stirn, kann aber nicht hindern, daß ihm dabei doch ein Lächeln über die Mundwinkel gleitet. «Fandl — verbummelt bist du schon lange; mir scheint aber, jetzt bist du auch schon ein wenig verblüdet. — Erzähl' den Leuten, was du willst, aber nur dann, wenn ich nicht in der Nähe bin.»

Eine zwiespältige Angelegenheit

Man saß bei Windlichtern, richtigen Windlichtern in gebauchten, altmodischen Glashauben, die weiche Schatten über die Gesichter der Sitzenden huschen ließen und allerlei schwirrendes und zappelndes Insektengetier aus der samt-schwarzen Tiefe anzogen; über den undeutlichen Bergsilhouetten flimmerten die Sterne in der warmen Föhnluft. Auf dem blassen, schemenhaften Streifen der Straße unten zog die Lichtgarbe eines Auto vorbei.

Croissy horchte einen Augenblick. «Ein Mercedes», sagte er.

Der junge Zeillern fuhr vor. «Wie können Sie das wissen? — Es stimmt nämlich tatsächlich. Es war bestimmt der Brugger-Wagen aus Schludning.»

«Der Motor ist die beste Visitenkarte», lächelte Croissy, vorausgesetzt, daß man ein geübtes Ohr hat.»

Vermeulen bewegte sich ein wenig in seiner Deckenpackung. «Sie müssen wissen: Direktor Croissy war einer der besten Herrtenfahrer Europas, — pardon, ist es noch immer.»

Frau Prey-Hasnöl stieß einen gepreßten Seufzer aus. Hier der große Vermeulen, dort der berühmte Rennfahrer — sie fühlte sich von einer lichten Wolke emporgetragen, die mit einem großartigen, erregenden Fluidum geladen war. «Bitte erzählen Sie uns doch! Ich stelle mir so ein Rennen fabelhaft aufregend und gefährlich vor.»

Croissy lächelte; sein Blick glitt zu Jolanthe Vermeulen hinüber. Sie warf die Lippen auf. «Daß Sie brillant fahren, weiß ich. — Aber Gefahr? Wie ist das? Von dieser Seite kenne ich Sie nicht.»

Es klang reichlich herausfordernd.

Croissy deutete eine fast unmerkliche Verbeugung an, die ungefähr besagte: «Ich produziere mich ungern, aber diesen kleinen Fehdehandschuh lasse ich noch weniger liegen.» Und dann begann er von einem Corniche-Bergrennen zu erzählen, das er vor ein paar Tagen in Monte gefahren hatte. «... ich hatte noch ungefähr fünf Kilometer vor mir und war dem Gefühl nach in der Zeit der zweite oder dritte; man spürt das so, wissen Sie, wenn man öfters Rennen fährt. Caracciola und zwei Franzosen lagen vor mir. Die Straße macht dort eine scharfe S-Kurve. Ich fuhr mit siebzig Kilometer hinein und ging mit dem Gas etwas herab, so daß ich in der Mitte des S etwa fünfzig im Tachymeter hatte. Dann gab ich wieder langsam zu und kam mit fünfundsiebzig oder achtzig aus dem letzten Bogen wieder in die Gerade. Rechts war Fels und links hatte ich die gemauerte Brüstung mit Steilabfall. Genau in dem Augenblick, wie ich den Blick vorwärts frei bekomme und den Wagen schießen lasse, sehe ich fünfzig Meter vor mir einen gelben Peugeot quer über die Straße stehen. Es war eine Situation, die man nicht anders als neunzigprozentig tödlich bezeichnen kann. Sie müssen sich vorstellen: auf einer stark fallenden, asphaltierten Bergstraße, mit mehr als achtzig Stundenkilometern in den Rädern — und fünfzig Meter voraus ist ein Hindernis! — (Fortsetzung folgt)